

# Eine private Ausstellung

von ABSOLUTIST selbst übersetzte Fassung seiner Story „A Private Exhibition“

Die Galerie nahm das gesamte Erdgeschoss des ehemaligen Lagerhauses in einem der angesagten Viertel der sanierten Speicherstadt ein. Helles Licht fiel durch die großflächigen Fenster in der alten Backsteinfassade. Als Johanna hindurch spähte, konnte sie Schwärme gut gekleideter Leute ausmachen, die durch den Ausstellungsraum zirkulierten, wobei sie stationäre Trauben vor den Gemälden und träge Wirbel um die Skulpturen bildeten. Der gedämpfte Klang von Gelächter und angeregter Konversation drang auf die Straße, vermischt mit den coolen Melodiebögen eines Jazz-Trios, das tapfer darum kämpfte, sich trotz des Lärms Gehör zu verschaffen.

Ein letztes Mal prüfte sie ihr Spiegelbild im Seitenfenster eines geparkten Sportwagens, dann ging sie zum Eingang. Die Augen des uniformierten Sicherheitsbeamten weiteten sich anerkennend, als sie in den beleuchteten Bereich direkt vor der schweren Eingangstür trat. Sein ungeniertes Starren ließ sie vor Verlegenheit erröten. Mit einer brüsken Geste reichte sie ihm die Einladung und fing an, das aufwendige Relief des Portals angestrengt zu studieren. Er prüfte ihre Einladung nachlässig, bevor er sie mit einer angedeuteten Verbeugung zurückgab.

„Sie werden sehnsüchtig erwartet, Frau Liddell“.

Die tiefe, kultivierte Stimme des Wachmanns überraschte sie ebenso sehr wie seine unerwarteten Worte und sorgte dafür, dass sie ihn fragend ansah. Er schenkte ihr lediglich ein geheimnisvolles Lächeln, wisperte ein paar Worte in das im Anzugaufschlag versteckte Mikrofon und öffnete die Tür. Augenblicklich vervielfachte sich der Geräuschpegel. Sie trat durch den Eingang und lief direkt in die wartenden Arme eines livrierten Bediensteten, dem es nach einem kurzen Scharmützel gelang, sie von ihrem abgetragenen Mantel zu trennen. Er verschwand mit seiner Beute, vermutlich um sie seinem Hort zuzuführen, während sie in ihrem schlichten, schwarzen Kleid zurückblieb. Ein weiterer

Diener hielt auf sie zu und nötigte ihr ein Glas blass-gelben Weins von dem Tablett auf, das er lässig auf einer Hand balancierte.

Bestrebt, den auffälligen Eingangsbereich zu verlassen und sich unter die anderen Gäste zu mischen, driftete sie weiter in den Raum hinein. Gelegentlich wurde sie von neugierigen Blicken gestreift, die im Bemühen, ihren finanziellen Hintergrund zu taxieren, eine Weile auf ihr verweilten, um dann, nachdem sie zu einem offenbar ungünstigen Urteil gekommen waren, wieder von ihr abzugleiten. In diesen elitären Kreisen wies ihre schmucklose Kleidung sie als Außenseiterin und Pariah aus.

Zwangsläufig fand sie sich schließlich vor einem Gemälde wieder. Auf den ersten Blick handelte es sich um eine sphärische Komposition von halbdurchsichtigen, einander durchdringenden goldenen Flächen, die vor einem dunkelbraunen Hintergrund zu schweben schienen. Aber nach einer Weile und in dem Maße, wie ihr Auge weitere Details ausmachte, fügten sich die Flächen zu einer Vielzahl menschenähnlicher Formen zusammen, seltsam verdreht und ineinander verschlungen, von denen eine subtil erotische Stimmung ausging. Sie studierte den Katalogauszug, der neben dem Bild angebracht war. Offenbar handelte es sich um ein frühes Werk, nichtssagend mit „Protuberanzen“ betitelt. Der angegebene Preis trieb ihr die Tränen in die Augen.

Die Musik setzte unvermittelt aus und Stille breitete sich in der Ausstellungshalle aus. In der Nähe der großen Frachtaufzüge im hinteren Teil der Halle begann sich rasch eine Mensentraube zu formen. Ein hochgewachsener Mann mit langen, dramatisch silbernen Haaren stand im Zentrum der Aufregung. Er war in einen konservativen, schwarzen Anzug gekleidet und eine extravagante, silberne Gürtelschnalle stellte Stephens einzige Konzession an sein Image als exzentrischer Künstler dar. Ihr Herz begann unwillkürlich schneller zu schlagen und ihre Handflächen wurden feucht. Mit einem Willensakt riss sie ihre Aufmerksamkeit von seiner schlanken Gestalt los und zog sich entgegen dem einsetzenden Menschenstrom ans andere Ende der Halle zurück. Dort angekommen atmete sie mehrmals tief durch, um ihr Herzklopfen unter Kontrolle zu bringen. Ihr fiel das Weinglas in ihrer Hand wieder ein und sie leerte es in einem Zug, wobei sie kaum auf den hervorragenden Jahrgang achtete. Tapfer

widerstand sie der Versuchung, nochmals nach Stephen Ausschau zu halten, und konzentrierte sich stattdessen auf die in diesem Teil des Raumes ausgestellten Werke.

Es waren großformatige Gemälde aus einer jüngeren Schaffensperiode. Eines davon erkannte sie sofort wieder: Es hatte ihr Interesse an seiner Kunst überhaupt erst geweckt und war der Grund, warum sie den Kurs, den er an der Universität gab, belegt hatte. Beinahe gegen ihren Willen vertiefte sie sich erneut in das Bild, wie schon so viele Male zuvor.

Sorgfältig in einem nahezu minimalistischen Stil ausgeführt, zeigte es eine junge Frau, deren nackter Körper an Ketten aufgehängt war, die ihre Gliedmaßen mit den Ecken eines spitzen, von zwei wuchtigen Balken gebildeten Bogens verbanden. Die Szene wurde aus der Perspektive eines Betrachters gezeigt, der unterhalb des hohen Bogens stand und nach oben, genau in das gesenkte Gesicht der Frau blickte. Ein heller Strahlenkranz umgab ihren Kopf, so als ob er die Mittagssonne verdeckte; der restliche sichtbare Himmel war allerdings in einem zu dieser Vermutung im Widerspruch stehenden Mitternachtsblau gehalten. Ihre Gesichtszüge waren wegen des hellen Scheins nur undeutlich zu erkennen, dennoch transportierten sie irgendwie den Eindruck situativ unangemessener Verzückung.

*Wie würde es sich wirklich anfühlen, an Stelle dieser Frau zu sein?*

Sie war so versunken in ihre Tagträumerei, dass sie seine Anwesenheit an ihrer Seite erst bemerkte, als er zu reden anfang.

„Deine Hingabe an das Studium meiner Kunst ist löblich. Ich fürchte aber, alle anderen haben es für eher fleischliche Freuden aufgegeben. Das Buffet ist eröffnet.“

Aufgeschreckt blickte sie auf. Stephens ironischer Gesichtsausdruck milderte den verheerenden Effekt, den sein Lächeln auf sie hatte, leider nicht im Mindesten und sie senkte schnell wieder den Kopf, um ihr Erröten zu verbergen. Von ihrer eigenen Reaktion aus der Fassung gebracht, deutete sie mit einer schroffen Geste auf das Gemälde.

„Deine Arbeiten kreisen doch hauptsächlich um fleischliche Freuden, zugegebenermaßen von weniger prosaischer Natur. In

Deiner Vorlesung wirst Du jedenfalls nicht müde, zu betonen, wie wichtig das Motiv des Körperlichen während der ganzen Entwicklung der Kunst gewesen ist. Warum also Deinen Bewunderern ihre schlichteren Freuden missgönnen?“

„Und warum verteidigst Du sie, wo Du doch ihre Vorlieben nicht zu teilen scheinst? Oder ist einfach nur Dein Hunger nach der von mir bevorzugten Art fleischlicher Freuden stärker?“

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, entgegnete sie sanft auf sein Necken.

„In der Tat“, lachte er leise. „Nichtsdestotrotz möchte ich Dich fragen, ob Du mir beim Abendessen Gesellschaft leisten willst?“

„Oh! Sehr gerne, aber ist es nicht den anderen Gästen gegenüber unfair, wenn ich sie damit des Vergnügens Deiner Anwesenheit beraube?“

„Glaube mir, das ist ein Vergnügen, auf das sie sehr gut verzichten können. Die meisten der anwesenden Männer sind hier, weil ihre Vermögensberater es ihnen geraten haben. Und sie kommen nicht darüber hinweg, wie stark der Marktwert meiner Werke wohl steigen würde, wenn ich bloß den Anstand hätte, demnächst abzuleben. Sie sehen es als eine persönliche Beleidigung an, dass ich tatsächlich jünger als die meisten von ihnen bin. Andauernd kaum verhohlene Nachfragen nach meinem Gesundheitszustand beantworten zu müssen, macht die Konversation für meinen Geschmack ein wenig zu ermüdend. Aber mit den Frauen ist es noch schlimmer. Zu meiner Party zu kommen, befriedigt ihr Bedürfnis nach Skandal vollauf; tatsächlich mit mir zu sprechen, gilt wohl als Akt unverzeihlicher Frivolität.“

„Also warst Du gezwungen, eine Deiner armen Studentinnen einzuladen, um Dir am Eröffnungsabend der ersten Ausstellung in Deiner eigenen Galerie Gesellschaft zu leisten. Ich nehme an, ich muss mich geehrt fühlen, Professor Lewis?“

„Ganz im Gegenteil, es war mir eine Ehre, Dich einzuladen, denn - so unwahrscheinlich das klingen mag - streite ich mich immer wieder gerne mit Dir, Johanna. Es ist erfreulich, dass wenigstens eine meiner Studentinnen dem zuhört, was ich in meinen Vorlesungen zu sagen habe, statt sich in Spekulationen

über den Wahrheitsgehalt der neuesten Gerüchte über mein Privatleben zu ergehen.“

Da das Phantasieren über genau diese Gerüchte in Wahrheit einen großen Teil ihrer Tage in Anspruch nahm, wurde sie erneut rot. Er hatte den Anstand, ihre Verlegenheit zu ignorieren, und fuhr fort:

„Ich will unsere Verbindung auch gerne über den heutigen Abend hinaus vertiefen und mit Dir einige Pläne diskutieren, die mein neuestes Projekt betreffen.“

Eindringlich musterten seine dunklen Augen ihr Gesicht; offenbar steckte hinter seiner Einladung mehr, als seinen Worten zu entnehmen war.

Sie fühlte ihren Puls rasen, denn dies war offenbar der Augenblick, den sie einerseits herbeigesehnt, und vor dem sie sich gleichzeitig auch gefürchtet hatte, seit sie vor Wochen den Mut aufgebracht hatte, ihn nach einer seiner Vorlesungen anzusprechen. Unsicher, ob sie ihrer Stimme trauen konnte, signalisierte sie ihre Zustimmung mit einem wortlosen Nicken.

„Gut.“

Stephen nahm ihr das leere Glas ab und winkte einen Diener herbei, der unauffällig in der Nähe gewartet hatte.

„Bitte sorgen Sie dafür, dass wir nicht gestört werden.“

## ***Ein außergewöhnliches Abendessen***

Er nahm ihre Hand und führte sie schnellen Schritts zu den Aufzügen. Nicht wenige Augenpaare verfolgten ihre rasche Passage und sie spürte, wie sich neugierige Blicke in ihren Rücken bohrten, so dass die froh war, als er sich nicht damit aufhielt, den Fahrstuhl zu rufen, sondern die benachbarte Tür öffnete. Im dahinter liegenden Treppenhaus zog er sie die Stufen hinauf, bevor er die Tür zum ersten Stockwerk aufschloss und sie mit einer Geste aufforderte, vor ihm in den dunklen Raum einzutreten. Zögernd kam sie seinem Wunsch nach; das dumpfe Geräusch, mit dem die schwere Tür hinter ihnen ins Schloss fiel und sie vom Lärm der Party abschnitt, jagte ihr einen kalten

Schauer über den Rücken. Ihr kam es vor, als hätte sie unvermittelt eine andere Welt betreten.

Nach der hellen Beleuchtung, die in Ausstellungsraum und Treppenhaus geherrscht hatte, benötigten ihre Augen ein paar Sekunden, um sich an die geänderten Lichtverhältnisse anzupassen. Zu ihrer Überraschung fand sie sich in einer geräumigen Vorratskammer wieder, die von dem Schein, der durch die Türöffnung aus dem angrenzenden Raum fiel, schwach beleuchtet war. Ein nahezu volles Weinregal füllte eine Seite des Raums, während die gegenüberliegende Wand von einem riesigen Kühlschrank und Regalen, auf denen sich alle Arten von Vorräten türmten, in Anspruch genommen wurde. Er ergriff wieder ihre Hand und führte sie durch die offene Tür in den nächsten Raum, der sich als große, gut ausgestattete Küche mit angegliedertem Esszimmer entpuppte. Zum ersten Mal in ihrem Leben fand Johanna eine Kochinsel außerhalb der Ausstellung eines Möbelhauses vor. Der große Esstisch war für zwei Personen eingedeckt worden.

„Bitte nimm Platz. Das Essen wird in einer Minute fertig sein.“

„Vielen Dank!“ Sie nahm auf einem der streng aussehenden Stühle Platz, der sich trotz seiner geraden, hohen Lehne als überraschend bequem entpuppte. Er ergriff ihre Hand und drückte mit einer galanten Verbeugung seine Lippen auf ihren Handrücken. Als er sich wieder aufrichtete, zog er ein glänzendes Paar Handschellen aus der Jackentasche und schaute sie fragend an.

„Spielst Du mit?“

Wieder klopfte ihr das Herz bis zum Hals. *Mein Fluchtreflex wird heute Abend wirklich bis an die Grenze beansprucht!* Der ironische Gedanke verscheuchte ihre Bedenken und ohne auf ihr hämmerndes Herz zu achten, bot sie ihm anmutig ihre andere Hand an.

„Warum nicht? Man hat mir beigebracht, die einheimischen Gebräuche zu achten, auch wenn sie etwas befremdlich scheinen.“

Stephen trat hinter sie und führte ihre Arme hinter der Stuhllehne zusammen, wobei er sie sanft verdrehte bis ihre Handflächen nach Außen zeigten. Langsam, beinahe sinnlich, ließ er die schweren Schellen zuschnappen, bis sie eng, aber ohne einzuschneiden, um ihre Handgelenke lagen. Sobald er ihre Arme los ließ, versuchte sie unwillkürlich ihre Hände aus dem unnachgiebigen Griff der Schellen zu befreien, nur um sofort die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen einsehen zu müssen: Es gelang ihr nicht einmal, ihre Handgelenke innerhalb ihrer stählernen Fesseln zu drehen! Zu ihrer eigenen Überraschung löste die Erkenntnis der eigenen Hilflosigkeit keine Panik bei ihr aus. Stattdessen überkam sie eine erwartungsvolle Ruhe und ein verträumtes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie konnte nicht leugnen, dass sie von der ganzen Situation erregt wurde.

„Ich hoffe mal, Deine Vorsichtsmaßnahmen stehen nicht mit der Qualität Deiner Kochkünste in Zusammenhang. Überhaupt, wie soll ich eigentlich essen, mit auf dem Rücken gefesselten Händen?“

„Es sieht ganz so aus, als ob ich Dich füttern müsste. Und keine Sorge, bisher musste ich meine Gäste noch nie zum Essen zwingen. Dass soll aber nicht heißen, dass der Gedanke, dir so den vorlauten Mund zu stopfen, ohne Reiz wäre.“

Das Grinsen, das seine Worte begleitete, nahm ihnen den Stachel, den sie ansonsten vielleicht besessen hätten. Obwohl es ihr widerstrebte, entschied sie klugerweise, sich des bissigen Kommentars, der ihr auf der Zunge lag, zu enthalten. Zufrieden, einmal das letzte Wort gehabt zu haben, widmete sich ihr Gastgeber den köchelnden Töpfen und Pfannen und bald zogen köstliche Gerüche durch den Raum. Johanna verdrehte ihren Kopf und beobachtete interessiert, wie er die ersten Teller anrichtete. Als er endlich mit dem künstlerischen Arrangement aller Zutaten zufrieden war, setzte er ihr das Ergebnis seiner Mühen zur Beurteilung vor.

„Voilà! Der erste Gang: Rucolasalat mit gehobeltem Parmesan und Birne“, verkündete er großartig.

„Klingt viel versprechend.“

„Warte erst mal, bis Du es gekostet hast.“

„Wie es scheint, lässt Du mir keine andere Wahl.“ Zur Bekräftigung ihrer Worte rasselte sie mit den Handschellen.

„Ah, in der Tat. Lass uns zuerst auf unsere zukünftige Zusammenarbeit anstoßen. Es mag etwas verfrüht scheinen, aber der Abend hat sehr erfreulich begonnen, und ich hoffe, er wird sich in gleicher Weise weiterentwickeln.“

Stephen hielt ihr mit der linken Hand ein Glas an die Lippen und neigte es langsam, bis der dunkelrote Wein an ihrem Mund vorbei über ihr Kinn zu laufen drohte. Notgedrungen nahm sie einen großzügigen Schluck, während er ein weitaus vorsichtigeres Schlückchen aus seinem eigenen Glas trank, wobei er den vollen Körper des Weines in genießerisch würdigte. Dann setzte er die Gläser ab und ergriff das Besteck.

„Lasst das Festmahl beginnen!“

## ***Eine neue Kunstform***

Eine Stunde später lehnte sich Johanna so weit zurück, wie es die starre Lehne ihres Stuhls zuließ, und seufzte zufrieden. Obwohl ihre Hilflosigkeit und die ungewohnte Haltung ihrer gefesselten Arme sie zuerst gestört hatten, fühlte sie sich jetzt völlig entspannt, wenngleich etwas übersättigt und ein bisschen beschwipst. Das Essen war ausgezeichnet gewesen und sie befürchtete, sich der Völlerei schuldig gemacht zu haben; sicherlich aber hatte sie ihren Gastgeber von dem Irrglauben befreit, dass sie beim Essen so wählerisch sei, wie es ihre zierliche und schlanke Figur nahe legte. Mit einem bedauernden Kopfschütteln bedeutete sie Stephen, dass sie kein weiteres Gebäck von dem Teller, den er vor sie hielt, mehr haben wollte.

„Ich hatte genug. Noch eins davon und ich platze.“

Sie versuchte wenig erfolgreich, ein Kichern zu unterdrücken, als sie unwillkürlich an eine berühmte Filmszene denken musste, die genau ein solches Ereignis anschaulich bebilderte. Sie hasste ihr Kichern, da sie fürchtete, sich dabei mehr nach einem kleinen Schulmädchen anzuhören als nach der weltgewandten jungen Frau, die sie doch war. *Oder sein wollte*, korrigierte sie sich beim Gedanken daran, wie oft sie sich im Laufe



dieses bemerkenswerten Abends bereits jenseits ihres Bildungshorizonts wiedergefunden hatte.

Er hob eine Augenbraue, um stumm nach dem Grund ihrer Erheiterung zu fragen, worauf sie wieder ihren Kopf schüttelte.

„Es ist nichts.“

Er zuckte mit den Schultern und stellte das Gebäck beiseite.

„Ich nehme an, das Abendessen ist zu Deiner Zufriedenheit ausgefallen?“ lächelte er. „Ich fände den Gedanken unerträglich, dass Du nur gegessen hast, um der angedrohten Zwangsernährung zuvorzukommen.“

„Keine Sorge, es war lecker. Und vielen Dank fürs Füttern. Daran könnte ich mich gewöhnen, weißt Du?“

„Vielleicht wirst Du das“, bemerkte er beiläufig. „Aber lass uns zur Sache kommen. Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Bevor ich zu den Details komme, erkläre ich Dir, was ich in den letzten Jahren wirklich getan habe.“

Stephen hatte nun ihre volle Aufmerksamkeit; ihre leichte Schläfrigkeit war einem Zustand gespannter Erwartung gepaart mit ein wenig Besorgnis gewichen.

„Vor ungefähr drei Jahren hatte ich eine Schaffenskrise. Ich spürte, dass ich die Lust an meiner Arbeit verlor und mich zu wiederholen begann. Schließlich gelangte ich zu der Einsicht, dass ich die Möglichkeiten, die mir Leinwand und Bronze zum künstlerischen Ausdruck boten, erschöpft hatte. Ich brauchte eine neue Herausforderung und entschied mich dafür, das Material, mit dem ich arbeite, zu wechseln. Während der letzten drei Jahre ist der menschliche Körper mein Ausgangsmaterial gewesen; der weibliche Körper, um genau zu sein.“

Er machte eine Pause, um zu sehen, welchen Eindruck seine Worte bei Johanna hinterließen. Offenbar einen ziemlich großen, jedenfalls nach dem Ausdruck in ihren weit aufgerissenen Augen zu urteilen, durch den sie ihn lebhaft an das sprichwörtliche Reh im Scheinwerferlicht eines heranrasenden Wagens erinnerte. Er fuhr nahtlos in nüchterner Stimme fort, als würde er über das Wetter diskutieren.

„Wie meine Kunst offenbart, interessiere ich mich seit langer Zeit für die verdrängten Aspekte der menschlichen Sexualität. Um spezifischer zu werden, die komplexen Beziehungen zwischen Eros und Macht, wie sie sich im Zusammenspiel von Sadismus und Masochismus, Dominanz und Unterwerfung zeigen, üben eine große Faszination auf mich aus. In den letzten drei Jahren habe ich diese Zusammenhänge mit mutigen Frauen erforscht, die keine Angst hatten, aus dem repressiven Korsett ihrer kleinbürgerlichen Existenz auszubrechen. Frauen, die von der selben Lust am Experiment erfüllt waren, die angetrieben wurden von der gefühlten Notwendigkeit, ihr inneres Wesen zur vollsten Entfaltung zu bringen und vor sich selbst und anderen enthüllt zu sehen, indem sie auch äußerlich zu dem wurden, was sie im Innersten schon immer waren: Lebendige Kunstwerke.

Er sah ihr direkt in die Augen, bevor er verkündete: „Ich glaube, dass Du eine dieser Frauen sein kannst.“

Seine selbstsichere Aussage löste eine Kaskade widersprüchlicher Gefühle in ihr aus. Die Bilder, die seine Worte vor ihrem geistigen Auge heraufbeschworen, sprachen einen tief in ihr verwurzelten Aspekt ihrer Persönlichkeit an, der lange Zeit brach gelegen war, im letzten Jahr aber angefangen hatte, nach und nach ihre Fantasien und Träume zu durchdringen und zu beherrschen. Andere, vertrautere Teile von ihr wurden durch dieselben Bilder dagegen alarmiert und verängstigt.

„Was meinst Du? Was hast Du mit diesen Frauen gemacht?“

„Leider lässt sich das nicht so einfach in Worte fassen. Lass es mich Dir lieber zeigen.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, trat er wieder hinter sie. Johanna hob ihre Arme soweit es ihre unbequeme Haltung zuließ in der Erwartung, endlich befreit zu werden, aber stattdessen packte er sie unter den Achseln, hob sie mühelos vom Stuhl und stellte sie neben sich auf die Füße. Mit einer seltsamen Mischung aus Furcht und Erleichterung kam sie zu dem Schluss, dass Stephen offenbar nicht die Absicht hatte, ihr die Möglichkeit zur Ablehnung seiner Einladung zu geben. Ihre Annahme bestätigte sich, als er ein weiteren Gegenstand aus seinen verblüffend tiefen Jackentaschen zog: Diesmal handelte es sich um ein

Lederhalsband, an dem eine leichte, aber stabil wirkende Kette angebracht war.

Sie verharrte bewegungslos, während er das Halsband um ihren Hals legte, und beugte bereitwillig ihren Kopf nach vorne, als er ihre schwarzen Locken beiseite schob, um die Schnalle in ihrem Nacken zu schließen. Bei jeder Berührung seiner kühlen Hände, bei jedem Atemzug, der die erhitzte Haut ihres entblößten Nackens streichelte, schien eine elektrische Entladung ihren Körper zu durchzucken, die das Feuer zwischen ihren Schenkeln weiter anheizte.

Genau wie bei den Handschellen zog er das Halsband zu, bis es sich eng, aber nicht unangenehm um ihren Hals schmiegte. Anschließend ergriff er die Kette, die vor ihrer Brust baumelte, und zog leicht daran.

„Komm!“

## ***Bilder einer Ausstellung***

Wie in Trance folgte sie ihm durch die Vorratskammer zum Aufzug und schaute zu, wie er die Ruftaste betätigte. Die Türen öffneten sich augenblicklich, da die Kabine offenbar auf sie gewartet hatte. Sie traten ein und fuhren ins oberste Stockwerk. Der hohe Raum, in dem sie ankamen, war vermutlich noch größer als die darunterliegende Küche und Vorratskammer zusammen genommen.

Auf den ersten Blick schien es sich um eine gewöhnliche, wenn auch sehr gut ausgestattete Werkstatt zu handeln. An der hinteren Wand sich stapelten Kisten, die bald von Schränken und Regalen abgelöst wurden, auf denen sich Farbtöpfe und Bündel von Pinseln mit allen möglichen Arten von Werkzeugen den Platz streitig machten.

Der größte Teil der Fläche wurde von Werkbänken und sperrigen Werkzeugmaschinen eingenommen, die - nach ihren eleganten Linien und den angeschlossenen Computerbildschirmen zu urteilen - auch in einer industriellen Produktionsanlage gut aufgehoben gewesen wären. Dagegen hätte die schwere, klinisch wirkende Gummi- und Stahlkonstruktion, die einem

gynäkologischen Stuhl ähnelte, in einer solchen Umgebung völlig deplatziert gewirkt; hier tauchte sie unvermittelt zwischen all den anderen Anlagen auf. Sie verlieh dem ganzen Ensemble eine beängstigende Note, die noch durch die vielen, an strategischen Stellen angebrachten Gurte verstärkte wurde, die es einer Insassin des Stuhls unmöglich machten, auch nur einen Muskel zu bewegen, geschweige denn seiner Umklammerung zu entkommen.

Glücklicherweise hatte Johanna keine Zeit, sich exzessiv mit den Einsatzmöglichkeiten des Stuhls zu beschäftigen, die derartige Vorsichtsmaßnahmen notwendig machten, denn der nachdrückliche Zug an ihrem Halsband trieb sie ans jenseitige Ende des Raums, wo sie darauf warten musste, dass ihr Gastgeber eine schwere Metalltür öffnete. Diese führte in einen breiten und ziemlich langen, fensterlosen Durchgang, an dessen anderem Ende sich eine zweite Metalltür wie die, welche sie gerade passiert hatten, befand. An beiden Seitenwänden waren dicht an dicht Fotografien und Gemälde aufgehängt, in unregelmäßigen Abständen durch eine Bronzeplastik auf einem Sockel aufgelockert.

Stephen hielt vor dem ersten Bild an; ein großes Schwarzweiß-Porträt einer nackten Frau. Sie sah umwerfend aus, wie sie aufrecht vor der Kamera stand und mit ihrem kühlen, selbstsicheren Gesichtsausdruck den Betrachter herauszufordern schien, eine Bemerkung über ihre Nacktheit zu wagen.

„Ich habe Susan vor 2 Jahren kennengelernt. Zu der Zeit hatte sie gerade ihren Abschluss in Kunstgeschichte gemacht und arbeitete als unbezahlte Praktikantin für ein Kunstmagazin. Sie wollte ein Interview mit mir machen, aber letztlich habe ich dann sie interviewt. Wie sich herausstellte, hatten wir viele Gemeinsamkeiten.“

Er lächelte, als ob er in lieb gewonnenen Erinnerungen schwelgte, während Johanna eine ungewohnte Emotion verspürte, die sie widerstrebend als Eifersucht identifizierte.

„Jedenfalls habe ich sie überzeugen können, als Modell und Muse bei mir zu bleiben, und gemeinsam haben wir uns auf das

große Wagnis eingelassen, dessen Stationen du hier dokumentiert siehst.“

Er deutete auf die Bilder, die den größten Teil des Korridors bedeckten. Seiner Handbewegung folgend, drehte sie ihren Kopf und studierte die Fotografie an der gegenüberliegenden Wand. Sie zeigte, wie Susan vor Stephen auf dem Boden kniete, den Kopf gesenkt und die Arme hinter ihrem Rücken verschränkt, bereit ein Halsband zu empfangen, welches dem sehr ähnlich war, das Johanna gerade trug.

*War die Geschichte dieser Frau eine Vorschau auf das Schicksal, das sie erwartete, sollte sie ihren geheimsten Wünschen nachgeben?* Der Gedanke elektrisierte sie und brach den Bann geduldiger Passivität, der sie seit dem Anlegen des Halsbands gefangen gehalten hatte. Eine Welle sexuell aufgeladener Erregung drängte sie vorwärts, um mehr über die sie erwartenden, einzigartigen Erlebnisse zu erfahren, sollte sie dem Vorbild ihrer vermeintlichen Seelenverwandten nacheifern. Sie machte ein paar schnelle Schritte, bis sich die Leine zu ihrem Halsband straff spannte und sie aufhielt.

„Nicht so schnell“, schmunzelte Stephen und begann, sie wie einen Fisch am Angelhaken einzuholen. Lächelnd leistete sie seinem unwiderstehlichen Ziehen symbolischen Widerstand. Als sie sich schließlich dicht neben ihm stehend wiederfand, war sie nicht allein der Anstrengung wegen erhitzt und außer Atem.

Gezwungenermaßen setzte sie ihren Weg durch den Korridor in einem weitaus gesetzteren Tempo fort. Stephen ging voraus und machte sie auf besonders bedeutsame Stationen seines und Susans Versuchs, die perfekte Sklavin zu erschaffen, aufmerksam. Es war ein phantastischer Aufbruch in einen radikalen Lebensstil, von dem Joanna nicht geglaubt hätte, dass jemand ihn Realität werden ließe.

„Sie wollte ein sichtbares Zeichen ihrer Versklavung tragen. Ich kam ihrem Wunsch gerne nach.“

Er deutete auf die gerahmte Zeichnung eines täuschend komplexen Musters, das Johanna erst auf den zweiten Blick als ein stark stilisiertes „S“ erkannte. Offenbar handelte es sich um den Entwurf für das 5 cm hohe, schwarze Tattoo auf ihrem linken

Oberschenkel, das eine stolze Susan auf dem begleitenden Photo der Kamera präsentierte.

„Es ist sehr hübsch“, bemerkte Johanna in einem sehnsüchtigen Ton, der Stephen nicht entging.

„Ich habe es eigens für Susan als Geschenk entworfen. Für Dich mache ich einen neuen Entwurf.“

Seine selbstsichere Annahme, sie würde sich das Zeichen einer Sklavin auf ihre makellose Haut tätowieren lassen, machte sie wütend, aber ihr kam kein Wort des Protest über die Lippen, da die gleichzeitige Welle der Erregung ihr unleugbar klar machte, dass er vermutlich richtig lag. Die Erkenntnis kam als Schock für sie und so lenkte sie sich schnell mit der Überlegung ab, wie viel so eine Tätowierung einem Kunstsammler wohl wert wäre. Bevor sie ihre Phantasie, wie man sie eines Tages bei Sotheby's versteigern würde, weiter ausmalen konnte, unterbrach ein Ruck an ihrem Halsband ihren Tagtraum.

Sie gingen weiter den Korridor entlang, vorbei an einer Menge von Bildern, die Susan in verschiedenen Fesselungen zeigten. Zunächst war sie zumeist mit Seilen oder Lederriemen verschnürt, aber auf späteren Aufnahmen dominierten schwere Fesseln aus glänzendem Metall.

Was sich nicht änderte, war der Charakter der Fesselungen, die sie erdulden musste: Jede sah extrem streng aus; die unbequemen Positionen verlangten ihrem Körper die Gelenkigkeit einer Turnerin ab und in der Mehrzahl der Fälle wurde Susans schwierige Lage noch durch übergroße Knebel oder gar Lederhauben, die ihren ganzen Kopf umschlossen, verschärft. Trotz ihrer freizügigen Natur kamen Johanna einige der abgebildeten Szenen bekannt vor; offenbar waren sie inspiriert worden von den Gemälden, die sie schon seit so langer Zeit faszinierten.

## ***Bis ans Limit***

Stephen hielt vor einem anderen großformatigen Portrait an, das eine ungewohnt nachdenkliche Susan zeigte.

„Hier habe ich ihr ursprüngliches Halsband durch ein permanentes aus Stahl ersetzt.“

In der Tat war auf dem Photo ein offenbar maßgefertigtes Metallband zu sehen, das sich eng um Susans schlanken Hals schmiegte, mit stabilen Ringen vorne, an den Seiten und vermutlich auch der unsichtbaren Rückseite, die keinen Zweifel an seiner Bestimmung zuließen.

„Was meinst Du mit permanent?“, fragte Johanna, unsicher, ob sie die Antwort wirklich hören wollte.

„Permanent... im Sinne von für immer. Einmal um den Hals gelegt, kann es nicht mehr entfernt werden. Um sicher zu gehen, habe ich den Schließmechanismus selbst konstruiert. Natürlich könnte jemand versuchen, das Halsband zu durchtrennen, aber ich bezweifle sehr, dass diese Erfahrung dem Wohlbefinden der Trägerin zuträglich sein dürfte.“

Eingedenk der hochwertigen Maschinen, die sie im Vorraum passiert hatten, hegte Johanna keinerlei Zweifel an der Richtigkeit seiner Behauptung. Unbeeindruckt von ihrem schockierten Gesichtsausdruck fuhr Stephen in derselben unbewegten Stimme mit seinen Erklärungen fort.

„Wir haben auch ihre Hand- und Fußgelenke mit Manschetten des gleichen Typs ausgestattet. So ist es viel einfacher, sie unter Kontrolle zu halten.“

Johannas Mund wurde trocken. Ein leises Grauen mischte sich unter ihre Erregung, was diese merkwürdigerweise nur umso pikanter machte. Unwillkürlich stellte sie sich vor, wie sie auf die gleiche Weise ausgestattet würde, was das Feuer in ihren Lenden noch weiter anheizte. Sie erlebte so etwas wie einen mentalen Schwindelanfall und versuchte verzweifelt, ihr geistiges Gleichgewicht wieder zu finden.

„Ich kann nicht glauben, dass Susan mit all dem einverstanden war.“

„Aber sie war es, sowohl im Vorhinein, als auch hinterher. Ich kann sie eine Weile lang beeinflussen, ihr über eine bestimmte Hürde helfen, aber so etwas trägt nur temporär. Auf Dauer muss

sie ihren eigenen Weg finden und beschreiten. Aber überzeuge Dich selbst.“

Er bedeutete ihr, zum nächsten Bild voraus zu gehen, während er selbst zurück blieb und ihr so Raum gab, es eigenständig zu studieren. Auf der Photographie hatte Susan dem Betrachter den Rücken zugewandt; über ihre unscharfe rechte Schulter zielend, fokussierte die Kamera auf das Abbild ihres Gesichts in dem kleinen Spiegel, den sie in ihrer rechten Hand hielt. Mit Tränen in ihren ausdrucksstarken, weit aufgerissenen Augen betrachtete Susan die barbarische Installation, die ihre gerade Nase schmückte. Johanna brauchte eine Weile, um zu verstehen, was sie sah.

Offenbar war ein stabiler Stahlstab irgendwie quer durch ihre Nase getrieben worden, so dass er beide Nasenflügel und die Nasenscheidewand durchbohrte. An seinen äußeren Enden waren die Arme eines stabilen, leicht bauchigen, U-förmigen Metallbügels befestigt worden, durch den das untere Drittel ihrer Nase von glänzendem Stahl eingefasst wurde. Der Scheitelpunkt des Bügels lag auf einer Linie mit ihrer Oberlippe und umrahmte ein zweites, glänzendes U, das von weit oben aus Susans Nasenlöchern herab hing und offenbar ebenfalls an dem ihre Nase durchbohrenden Stab verankert war.

*Es war schwer zu glauben, dass Susan dem freiwillig zugestimmt hatte! Undenkbar, dass sie sich selbst eines Tages auf diese Weise entstellen lassen würde!*

Während Johanna vor dieser Vorstellung intellektuell noch zurückschreckte, spürte sie schon, wie ihr Körper sie durch seine entgegengesetzte, lustvolle Reaktion verriet. Das war der Moment, in dem die Angstattacke einsetzte: Eine verzögerte Antwort auf die emotionale Anspannung, der sie im Verlauf dieser bemerkenswerten Nacht unterworfen gewesen war. Zutiefst verstört von den neu erwachten sexuellen Begierden, die sie zu verzehren drohten, wich Joanna bis ans Ende ihrer Leine zurück und stemmte sich in blinder Panik gegen die Ketten, die sie gefangen hielten.

Plötzlich gab es einen harten Ruck an ihrer Leine und sie stolperte vorwärts, in die wartenden Arme von Stephen. Er hielt



ihren sich windenden Körper fest in seinen starken Armen und flüsterte ihr beruhigende Worte ins Ohr, während er geduldig darauf wartete, dass sie ihren Widerstand aufgab. Als sie sich endlich wieder beruhigt hatte, hob Johanna ihr tränenüberströmtes Gesicht und begegnete dem Blick seiner mitfühlenden, wissenden Augen. Ihre innere Aufwühlung verschwand im Angesicht seiner ruhigen Anteilnahme und unvermittelt fühlte sich Johanna in seiner unnachgiebigen Umarmung nicht mehr eingeeengt, sondern geschützt und geborgen. Ebenso schienen die Handschellen und das Halsband, gegen die sie nur Augenblicke zuvor noch wie von Sinnen gekämpft hatte, sie nicht mehr gefangen zu halten, sondern sie im Gegenteil von ihrem qualvollen, inneren Widerspruch zu befreien. Die letzte Anspannung verließ ihren Körper und sie schmiegte sich eng an Stephen. Sie schloss ihre Augen und bot ihm ihre Lippen zum Kuss dar, aber zu ihrer Enttäuschung öffnete er stattdessen seine Arme und trat einen Schritt zurück.

„Bist Du OK?“

Sie nickte stumm und schaute, beschämt von ihrem hysterischen Anfall, zur Seite. Stephen sprach weiter, wobei eine Spur von Enttäuschung in seiner Stimme mitschwang.

„Es war ein ereignisreicher Abend. Möglicherweise habe ich Dir zu schnell zu viel zugemutet. Würdest Du jetzt gerne nach Hause gehen?“

„Nein, mir geht es wieder gut.“

„Es wird leider noch extremer. Susan und ich haben gemeinsam einen langen Weg zurückgelegt.“

„Bitte, ich möchte das zu Ende bringen. Ich muss das zu Ende bringen.“

„Wie Du willst.“

## ***Und darüber hinaus***

Sie setzten ihre Besichtigungstour entlang des Korridors fort.

Stephen nahm wieder seine Rolle als Führer auf und versorgte sie mit Erklärungen und zusätzlichen Informationen, die

aus den Photographien nicht ohne weiteres ersichtlich waren, während Johanna versuchte, sich die Konsequenzen, die sich aus seinen dürren Worten für Susan ergaben, vorzustellen. In Bezug auf die Bilder ertappte sie sich dabei, wie sie den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit Susans Gesichtsausdruck widmete, um so einen Einblick in das Seelenleben dieser tollkühnen Frau zu erhaschen, der sie sich so verbunden fühlte und die sich entschlossen hatte, einen derart außergewöhnlichen Pfad zu beschreiten.

„Die Nasenringe haben sich als außerordentlich nützlich erwiesen, um Susans gelegentlich hitziges Temperament unter Kontrolle zu halten. Du hast es vermutlich nicht bemerkt, aber die Piercings sind mit Metallösen verstärkt, so dass ihre Haut nicht einreißen kann, selbst wenn man erheblichen Zug ausübt.“

Zur Veranschaulichung lenkte Stephen ihre Aufmerksamkeit auf ein Photo, das eine sehr unglücklich aussehende Susan zeigte. Sie balancierte auf ihren Zehenspitzen, während eine mit ihrer Nase verbundene Kette, die über eine Entlastungsfeder an der Decke befestigt war, sie zwang, ihren geschmeidigen Körper durchgestreckt zu halten.

„Glücklicherweise ist Susan eine sehr belastbare junge Frau und alle ihre Piercings sind komplikationslos verheilt. Nach dem Anfangserfolg mit ihren Nasenringen war es natürlich keine Frage, dass sie auch an anderen Körperteilen gepierct und beringt würde. Zuerst hat sie jede dieser Veränderungen leidenschaftlich gehasst, aber da auch sie ihre Nützlichkeit eingestehen musste, ließ ihr unsere Übereinkunft keine andere Wahl, als ihnen zuzustimmen. Letztendlich hat sie sich an ihr verändertes Aussehen gewöhnt und ich bin froh, berichten zu können, dass sie ihren Schmuck mittlerweile nicht mehr missen möchte.“

Die nächste Gruppe großformatiger Abzüge hätten auch in einem Piercing-Studio hängen können, um das erstaunliche Können seines Betreibers zu dokumentieren, wäre da nicht der offen zur Schau gestellte Unwillen seines Modells gewesen, sich den abgebildeten Prozeduren zu unterziehen. Unter Berücksichtigung von Stephens Geringschätzung für lediglich dekorativen Schmuck und seine offensichtliche Vorliebe für hochbelastbare, zweckmäßige und zugleich elegante Designs war

Johanna nicht im Mindesten überrascht, dass Susan in der Rolle der zufriedenen Kundin überfordert war.

Während die massiven U-Bügel in ihren mit Ösen versehenen Ohrläppchen und ihre etwas kleineren Doppelgänger in den Spitzen ihrer Ohren notfalls noch als extravagantes Modestatement durchgehen konnten, waren die winzigen, stahlverstärkten Löcher, die ihren Mund ein paar Millimeter ober- bzw. unterhalb ihrer Ober- und Unterlippe umrahmten, weitaus schwieriger zu erklären. Insbesondere, wenn sie -wie auf einem Bild zu sehen- dazu verwendet wurden, ihren Mund mit einer dünnen Stahllitze wie einen Schuh zu verschnüren. Die Schockwirkung der großen Metallöse in Susans Zungenspitze verblasste im Vergleich zu diesem bizarren, aber nichtsdestotrotz seltsam erotischem Anblick, wie sich Johanna mit einem unwillkürlichen Schaudern eingestand. Mit diesem letzten Piercing schien allerdings die Liste der Veränderungen in Susans Gesicht abgeschlossen, denn die weiteren Photos dokumentierten die noch weitergehenden Modifikationen am Rest ihres Körpers.

Durch das straffe Gewebe ihrer Brüste hatte man horizontal dünne Röhrchen aus chirurgischem Stahl gezogen und deren aufgeweitete Enden untrennbar mit den äußeren Rändern breiter, kegelförmiger Nippleshields bündig verschweißt, die auf diese Weise in ihrem Fleisch verankert wurden. Abgesehen von den Durchlässen an ihren Spitzen, bedeckte jedes der glänzenden Schilde nicht nur die Aureolen, sondern auch einen fingerbreiten Streifen der umliegenden Haut. Susans Nippel waren durch die engen Öffnungen gezogen und in diesem unangenehm gedehnten Zustand durch Ringe gesichert worden, die einen größeren Durchmesser als die Durchlässe hatten und vertikal durch die Basis ihrer Nippel gepierct worden waren. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, steckten in den Stahlröhrchen durch ihre Brust auch noch die Schäfte stabiler, frei schwingender D-Ringe! Die gesamte Konstruktion an der Spitze jeder Brust erinnerte eine zutiefst entsetzte Johanna an eine Art Miniatur-Türklopper. Stephen versorgte sie dankenswerterweise mit weiteren Details, über die sie lieber nichts gewusst hätte.

„Hinter Susans Brustbondage steckt mehr, als es den Anschein hat. Beispielsweise sind die Kanten der Durchlässe in

ihren Nippleshields gerillt. Warum? Einfach: Wenn ich ihre Nippelringe verdrehe, werden sie durch die Rillen in der neuen Orientierung arretiert! Auf Dauer ziemlich unangenehm, wie man mir zu verstehen gegeben hat. Ich habe auch Abstandshalter gefertigt, die ich dazu verwenden kann, ihre Nippel noch etwas mehr zu dehnen. Es handelt sich im Grunde um kleine Unterlegscheiben mit einem Schlitz zur Aufnahme des Nippelringes, aber sie haben wie die Brustschilder Rillen und sind außerdem magnetisch, so dass sie problemlos aufgesteckt und auch übereinander gestapelt werden können. Das System ist einfach, hat sich aber als äußerst effektiv erwiesen.“

Johanna sog mitfühlend Luft ein, als sie sich vorzustellen versuchte, was Susan durchmachen musste, wenn sie auf diese Art weiter ausgestattet wurde. In der Absicht, den steten Strom erschreckender Enthüllungen einzudämmen, wandte sie sich schnell ab und täuschte Interesse an einem anderen Photo vor. Ihr Manöver gewährte ihr aber keine Atempause, da nur neue Schrecken enthüllt wurden.

Das Bild zeigte Susan streng auf die stuhlähnliche Vorrichtung geschnallt, an der sie zuvor vorbeigekommen waren. Susans Augen waren fest geschlossen und ihr liefen Tränen über die Wangen. Ihre Beine waren weit gespreizt, um dem Betrachter freie Sicht auf ihr Geschlecht zu gewähren; dieses war mit glänzendem Metall gespickt. Stephens unerbittliche Erklärungen beraubten Joanna jeder Möglichkeit, das Gesehene geistig auszublenden.

„Piercings haben sich auch als die Lösung eines anderen Problems erwiesen, insofern sie mir endlich ein zuverlässiges Mittel in die Hand gaben, Susans Sexualität zu kontrollieren. Wir hatten mit konventionellen Keuschheitsgürteln experimentiert, aber sie hat sich als recht geschickt bei der Umgehung derselben erwiesen. Es gibt wenig, was sie nicht zu Stande bringt, wenn sie ausreichend motiviert ist.“

Bei seinem letzten Satz schlich sich echte Zuneigung in seine kontrolliert emotionslose Stimme ein. Trotz allem, was sie bisher über Susans Schicksal erfahren hatte, fühlte Johanna einen weiteren Stich von Eifersucht. Sie warf einen verstohlenen Blick auf Stephen und war überrascht, einen Ausdruck von Melancholie

in seinem Gesicht zu erhaschen. Einen Augenblick später glättete er seine Züge und nahm seinen Vortrag wieder auf.

„Es ist naheliegend, dass Männer evolutionär darauf getrimmt sind, Kontrolle über die Sexualität ihrer Frauen auszuüben; schon um sicher zu stellen, dass sie tatsächlich die biologischen Väter der Kindern sind, die sie großziehen helfen sollen. Folglich neigen patriarchalische Gesellschaften dazu, dieses Ziel mit allen möglichen, oftmals abstoßenden Mitteln zu verfolgen, für gewöhnlich notdürftig als gottbefohlene, geheiligte Tradition verbrämt. Ich halte nichts von solchen Verstellungen. Aber da es hier nun einmal um sexuelle Sklaverei geht, musste ich auch Susans Sexualität kontrollieren, um ihr nach Belieben Lust verschaffen oder vorenthalten zu können. Ich kann mit Genugtuung sagen, dass mir das gelungen ist.“

Mit den Resultaten konfrontiert, war sich Johanna nicht so sicher, ob sie Stephens kultivierten Sadismus der institutionalisierten Brutalität primitiver, patriarchalischer Gesellschaften wirklich vorzog, obwohl sie zugeben musste, dass er seine Kunst immerhin nicht an unwilligen Opfern praktizierte.

„Wie Du siehst, haben wir Metallhülsen in ihre Schamlippen eingesetzt, sechs auf jeder Seite. Sie bilden die Basis zur Befestigung von Susans Vaginaldilator.“

Das Bild, auf das er deutete, zeigte eine Vorrichtung, die wie ein entfernter Verwandter einer Miniatur-Bärenfalle aussah, bei der die Bügel durch jeweils ein Paar eng benachbarter, konzentrischer, leicht gekrümmter Metallbögen ersetzt worden waren. An den Enden waren die aus flexiblem Federstahl gefertigten Doppelbögen mittels eines aufwendigen Drehgelenks verbunden.

„Ihre Schamlippen wurden zwischen den inneren und äußeren Bögen der Dilatorarme eingespannt und dort mit Querbolzen durch ihre Piercings dauerhaft gesichert. Die Arme können in jedem beliebigen Winkel arretiert werden, so dass ich ihre Vulva nach Belieben entweder aufspreizen oder komplett verschließen kann. An den äußeren Bögen gibt es auch Verankerungsmöglichkeiten für zusätzliche Hardware, zum

Beispiel für den Schrittteil eines Keuschheitsgürtels, der absolut sicher ist.“

Stephen wies auf einen Schnappschuss einer entmutigten Susan hin, die sich offenbar gerade von der unbezwingbaren Natur ihres Stahlslips überzeugt hatte. Sie war offenkundig wenig begeistert von Stephens Geschmack in Bezug auf Dessous.

„Nachdem damit für ihre Vagina gesorgt war, musste ich mich noch um ihre Klitoris kümmern. Die ließ ich quer piercen und mit einem weiteren D-Ring ausstatten. Über die Klitoris wurde eine kleine Metallkappe gestülpt, die durch den Querbolzen gesichert ist. Wieder recht simpel, aber sehr effektiv.“

Während seiner ausführlichen Erklärungen waren sie weiter den Durchgang entlang geschlendert. Die Bilder, die sie passierten, erinnerten Johanna mehr und mehr an die Wandmalereien in christlichen Kirchen, die in Zeiten weitverbreiteten Analphabetismus' dem gemeinen Volk biblische Geschichten von Leid und Verklärung nahe bringen sollten. Sie kam nicht umhin, sich zu fragen, welche Art von Golgatha sie wohl hinter der Tür am Ende des Korridors erwartete, die mit jedem Schritt bedrohlicher vor ihr aufragte.

*Was für eine Art Auferstehung würde es für sie von jenseits dieser Tür geben?*

Nolens-volens würde sie es bald herausfinden, da Stephen wieder die Führung übernommen hatte und zügig voranschritt, Johanna an ihrer Leine mit sich ziehend.

Der letzte Abschnitt des Korridors war nur spärlich mit ein paar verstreuten Detailzeichnungen dekoriert, diesmal ohne begleitende Photographien. *Blaupausen für die zukünftige Weiterentwicklung von Susans Sklaverei*, vermutete Johanna, hatte aber keine Gelegenheit, ihre Theorie mit mehr als ein paar schnellen Blicken zu prüfen.

Auf einer Zeichnung war Susans Kopf von einem komplizierten Geflecht breiter, einander überlappender Stahlbänder umschlossen, die genau an die Konturen ihres Schädels angepasst und offenbar direkt mit ihrer Haut oder den darunterliegenden Knochen verbunden waren. Auf einer anderen Skizze thronte statt ihres Kopfes ein Ellipsoid aus Metall auf ihrem

Hals, vollkommen glatt bis auf eine Ansammlung von Anschlüssen und Stützen auf der Frontseite, wo der Mund sein sollte. Mit ihrem Kopf in dieser Vorrichtung eingeschlossen, wäre die arme Susan sogar ihres Augenlichts beraubt!

## ***Am Ziel***

Schließlich erreichten sie das Ende des Durchgangs. Stephen nahm eine Chipkarte aus seiner Jackentasche und steckte sie in einen unscheinbaren Schlitz neben dem massiven Rahmen der Tür. Mit einem gedämpften Klicken entriegelte sich der verdeckte Schließmechanismus und die tresorähnliche Tür schwang auf, wobei sie den Blick freigab auf einen hohen, aber fensterlosen Raum, der rechter Hand von einer Wand aus eng stehenden Gitterstäben in zwei Teile geteilt wurde.

Johanna fühlte sich sofort an eine Gefängniszelle erinnert. Ein gänzlich zutreffende Assoziation wie sie bald feststellte, als sie – widerwillig Stephens nachdrücklichem Zug an ihrer Führungsleine nachgebend – das kurze Stück zwischen Eingang und Gitter durchquert hatte und den durch die Stäbe abgeteilten Raum einsehen konnte. Mit Vorbedacht schaute sie sich zunächst rasch in der Zelle um und bestätigte das Vorhandensein eines Feldbetts, eines Metallwaschbeckens und einer Toilette, bevor sie ihre Aufmerksamkeit von der tropfenförmigen Gestalt gefangen nehmen ließ, die auf halber Höhe in der Mitte der Zelle baumelte.

Alles, was Johanna bisher gesehen hatte, war nicht ausreichend gewesen, um sie auf den Anblick vorzubereiten, der sich ihr nun darbot. Dramatisch von oben durch den starken Lichtstrahl eines einzelnen Scheinwerfers beleuchtet, hing eine schwere, glänzende Kette von der Decke bis auf Kopfhöhe herab, an deren Ende sanft hin- und her schwingend der verkrümmte, nackte, verschwitzte Körper einer Frau baumelte. Johanna erkannte in ihr sofort die blonde Schönheit aus Stephens Photographien wieder, aber Susans jetzige Zwangslage war zu schockierend, als dass sie auf einen Blick hätte erfassen werden können.

Susans Beine waren ihr nach oben hinter ihre Arme und Schultern gebogen worden, bis ihre Köchel hinter ihrem Kopf

gekreuzt und in dieser Position zusammengeschlossen werden konnten; anschließend hatte man ihr die Arme um die Oberschenkel gelegt und die Handgelenke hinter ihrem Rücken mittels einer knapp bemessenen Kette verbunden, welche erbarmungslos auch noch durch den hinteren Ring ihres Halsreifs geführt worden war. Auf diese Weise unentrinnbar in ihrer unangenehmen Haltung fixiert, hatte man Susan an ihren Fußgelenken aufgehängt; allerdings hatte ihr Peiniger, mit ihrer misslichen Lage offenbar noch nicht zufrieden, Wege gefunden, ihr Leiden noch weiter zu steigern.

Eine dünne Kette spannte sich zwischen ihrem zur Schau gestellten Geschlecht und ihrem Gesicht. An einem Ende war sie an den Schäkel geschlossen, der ihre metallummantelte Klitoris durchbohrte, dann durch die Öse in ihrer herausgestreckten Zunge geführt und schließlich an dem äußeren U-Ring befestigt worden, der ihre Nase umrahmte. Nicht nur, dass die Kette Susan der Sprache beraubte; sie zwang sie auch, ihren Kopf zu beugen, bis sie keine andere Wahl hatte, als entlang der straffen Kette auf ihre klaffende Vulva zu starren, die von ihrem Vaginaldilator weit aufgespreizt wurde.

Inmitten des Durcheinanders aus Susans verdrehten Gliedmaßen entdeckte Johanna noch weitere Ketten; ein Paar führte von den D-Ringen in ihrer Brust zum jeweils gegenüberliegenden Ohrläppchen, ein weiteres Paar verband ihre Nippelringe mit ihrer Klitoris. Dementsprechend machte sich auch das kleinste, protestierende Kopfschütteln als schmerzhaftes Ziehen an ihren empfindlichsten Körperstellen bemerkbar, womit Susan effektiv davon abgeschreckt wurde, ihren Kopf überhaupt zu bewegen. Dadurch war sichergestellt, dass ihr unbequem nahes, aber für immer unerreichbares Geschlecht im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stand.

Aber trotz ihrer erniedrigenden und qualvollen Lage war Susans Gesichtsausdruck gefasst, beinahe heiter und zeigte kein Zeichen des Unbehagens und des Schmerzes, die sie sicherlich empfinden musste. Ihre leuchtenden, dunklen Augen richteten sich auf ihre Besucher und völlig ungerührt von ihrer eigenen Zurschaustellung, taxierte sie ohne Scheu die verdutzte Johanna. Susan starrte ihr mit einem herausfordernden Blick direkt in die



Augen und es war nicht Susan, sondern Johanna, die schließlich errötete und den Blick abwenden musste.

„Du bist schockiert? Wie du wohl weißt, kann der Schein trügen, Johanna. Du wirst Zeuge eines sehr wichtigen Schritts für Susan. Dies hier stellt ihre Abschlussprüfung dar, gewissermaßen ihre Feuerprobe.“ Diesmal unternahm Stephen keinen Versuch mehr, seine Emotionen zu verbergen, und seine Stimme klang wehmütig als er fortfuhr:

„Ich betrachte Susan zweifelsfrei als meine bisher größte künstlerische Leistung. Ich würde sie gerne meine Schöpfung nennen, aber in Wirklichkeit entspricht mein Beitrag mehr dem Schleifen eines Rohdiamanten. Wir haben gemeinsam eine enormes Stück Weg zurückgelegt; mit Susan konnte ich weiter gehen als mit jeder anderen Frau, die ich zuvor kennen gelernt hatte, aber unser gemeinsamer Weg hat schließlich sein Ende gefunden. Ich habe einen neuen Besitzer für sie gefunden, oder vielmehr sie fand ihn oder sie fanden sich: Schicksal, Vorsehung, wie auch immer man es nennen will. Tatsache ist, dass sie unsterblich ineinander verliebt sind. Du hast ihn übrigens schon getroffen: Eric ist heute Abend als Türsteher eingesprungen. Nun ja, wie es scheint, werde ich sowohl meine Sklavin als auch meinen fähigsten Assistenten verlieren, dafür aber zwei enge Freunde gewinnen.“

Johanna versuchte, diese neuen, völlig unerwarteten Enthüllungen gedanklich zu verdauen.

„Du lässt sie gehen? Einfach so?“

„Nein, natürlich nicht. Ich bin ein kommerziell erfolgreicher Künstler, schon vergessen? Tatsächlich verkaufe ich sie an Eric, und sie ist beileibe nicht billig. Aber in diesem Fall geht das meiste Geld an Susan und sie war auch diejenige, die den Preis festgesetzt hat. Ich behalte nur einen bescheidenen Prozentsatz als Kommission für mich.“

Er sah ihren ungläubigen Gesichtsausdruck und seufzte müde.

„Was auch immer Du von mir glaubst, ich bin kein eifersüchtiger Mensch. Im Gegenteil tut mir Eric fast leid, denn ich bin mir nicht sicher, ob er ihr gewachsen sein wird. Die Qualen, die

Susan als meine Sklavin ertragen musste, haben sie gelehrt, ihr gewaltiges Reservoir an innerer Kraft anzuzapfen. Inzwischen ist sie geschmeidig wie Damaszener Stahl. Man kann sie nicht brechen. Und sie ist noch dazu völlig furchtlos. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Susan halsstarrig, widerspenstig und zeitweise ziemlich anstrengend sein kann. Ich hoffe bloß, dass sie mit dem armen Eric Nachsicht hat.“

Susan, die der Unterhaltung offenbar folgte, quittierte diese Aussage in Ermangelung anderer Ausdrucksmöglichkeiten mit einem Schnauben. Beim Anblick der systematisch versklavten, dauerhaft gepiercten, hilflos gefesselten und erniedrigend präsentierten Frau, die hilflos von der Decke ihrer eigenen Gefängniszelle hing, musste Johanna an sich halten, um die absurde Umkehrung der Rollen, die von Stephens Worten impliziert wurde, nicht mit einem bitteren Lachen zu quittieren. Aber dann erinnerte sie sich an den Ausdruck in Susans Augen und war sich auf einmal nicht mehr so sicher, ob sie ihr Mitleid nicht an die falsche Partei verschwendete. Fraglos stellte Susans Bereitschaft zur bedingungslosen Unterwerfung schon für sich genommen eine nahezu unwiderstehliche erotische Verlockung dar. Kombiniert mit ihrer natürlichen Schönheit entfaltete sie eine sexuelle Ausstrahlung, der sich sogar Johanna nicht entziehen konnte. *Wie viel Macht kann eine zu Allem entschlossene Sklavin ausüben, die über eine derart machtvolle Waffe gebietet?*

Stephens Stimme drang in ihre Gedanken ein, bevor sie ihren Gedanken weiter spinnen konnte.

„Jetzt weißt Du, womit ich die letzten Jahre verbracht habe. Was denkst Du?“

Obwohl Johanna eine Frage wie diese erwartet hatte, hatte sie keine Antwort parat und versuchte, Zeit zu gewinnen.

„Meinst Du vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen? Deine Arbeit verschiebt die Grenzen der Kunst mit Sicherheit in eine unerwartete Richtung. Sehr ori..“

Ein gereiztes Ziehen an ihrem Halsband setzte ihrem verzweifelten Geplapper ein unsanftes Ende. Offenkundig hatte Stephen nicht die Absicht, ihr Ausweichmanöver zu dulden.

Stattdessen suchten seine unergründlichen dunklen Augen ihren Blick und hielten ihn fest.

„Ich kann mir vorstellen, dass Du von all dem ein wenig überwältigt bist, also lass es mich so unverblümt wie möglich ausdrücken. Ich habe vor, ein weiteres Mal in die Grenzbereiche der menschlichen Sexualität vorzudringen, wie ich es mit Susan getan habe, und Du bist die mit Abstand aussichtsreichste Kandidatin. Du bist intelligent, neugierig und von großer Schönheit, gepaart mit einer seltenen Form unbewusster Anmut. Du bist abwechselnd wagemutig und liebenswert schüchtern, von Zeit zu Zeit unerträglich frech und dann plötzlich wieder verletzlich. Kurz gesagt, ich finde Dich absolut faszinierend und ich will Dich. Ja, ich will Dich. Ich will Dich besitzen, Dich formen, zerbrechen und neu erschaffen bis sich Dein wahres inneres Wesen Dir selbst und allen anderen offenbart.“

Johanna trafen seine Worte wie ein Blitz, genau auf die erwachende Sklavin in ihr gezielt, die sie ihr Leben lang uneingestanden in ihrer Seele beherbergt hatte; die auf der Lauer gelegen hatte, bis Johanna endlich bereit war, sich ihren verdrängten Gefühlen zu stellen. Sie trafen sie ins Mark, brachten den ungelösten inneren Konflikt an die Oberfläche. *Er wollte sie! Aber war sie bereit, den Preis dafür zu zahlen?*

Aber Stephen war noch nicht fertig.

„Ich weiß, dass die dunklen Phantasien und das unkontrollierbare Verlangen, die von Dir Besitz ergriffen haben, Dich verstören, dass sie Deine Identität, Deine lebenslang gehegte Vorstellung davon, wer und was Du bist, in Frage stellen. Letztendlich kann man aber sein inneres Wesen nicht verleugnen. Ich erkenne ein gewaltiges Potential in Dir, dass zu realisieren ich Dir helfen will. Ohne Zweifel fühlst Du Dich von Susans Beispiel jetzt gerade eingeschüchtert. Bedenke aber, dass Du sie am Ziel ihrer eigenen, lebenslang gehegten Wünsche antriffst. Auf einer Reise wie dieser kann man den Kurs nicht im Vorhinein bestimmen, sondern muss von Tag zu Tag entscheiden. Glaube mir, dabei wirst Du feststellen, dass Du viel härter und mutiger bist, als Du jetzt für möglich hältst. Susan hatte ihre eigenen Gründe, mir bei meiner Suche zur Seite zu stehen, und sie ist endlich am

Ziel angekommen. Ich bin überzeugt, dass mit Dir die Suche immer weiter gehen kann. Und *Dich* will ich für mich selbst.“

Stephen holte zwei weitere Gegenstände aus seinen anscheinend unendlich tiefen Taschen hervor und hielt sie Johanna hin. Der eine war ein großer, schlaffer Gummiballon, der in einem Nest aus Lederriemen ruhte, von dem sie wusste, dass es sich um einen einschüchternd wirksamen Knebel handelte; der andere war ein kleiner, silberner Schlüssel.

„In meiner Linken habe ich den Schlüssel zu Deinen Handschellen und damit zu Deiner Freiheit. In meiner Rechten halte ich einen Knebel und damit ein Zeichen Deiner bedingungslosen Unterwerfung. Links oder rechts, was soll es sein? Treffe Deine Wahl!“

## ***Eine einfache Entscheidung***

Stephens kompromisslose Aufforderung hallte in ihr nach und riss ihren benommenen Verstand aus seiner Lähmung. Sie blinzelte, als sei sie aus einem besonders realistischen Traum aufgewacht. Der Schlüssel zu ihrer Freiheit! Er glänzte im Licht als wollte er sie verlocken, ihn zu benutzen, um den Zauber zu brechen, der sie an diesem wilden, dunklen, gefährlichen Ort festhielt, und zurückzukehren in die vertraute Welt, in der sie aufgewachsen war und deren Regeln sie kannte: Die Welt der banalen Zerstreungen, überfüllten Züge und winzigen Wohnungen, oder spießigen Reihenhäusern mit gepflegten Vorgärten und Doppelgaragen, wenn man es wirtschaftlich geschafft hatte. Eine Welt in der Geld der universelle und einzige Maßstab war, nachdem Alles und jeder beurteilt wurde. Wo das Fehlen desselben die Wurzel allen Übels war, wie ihre verstorbenen Eltern stets behauptet hatten, die durch ihren sinnlosen Unfalltod tragischerweise von der weiteren Jagd nach Geld und Erfolg ausgeschlossen waren.

Johanna betrachtete durch die Gitterstäbe die bizarre, verkrümmte und aufgehängte Gestalt von Susan, die in ihrer Zelle baumelte und durch ihr stummes Leiden Erlösung erfuhr.

*Wollte sie wirklich in die Fußstapfen dieser Frau treten? Hatten die gleichen, unkontrollierbaren inneren Zwänge Susan an diesen Gipfelpunkt ihrer Versklavung geführt? Hatte sie ihre Wahl bereut? Viele Male, sicherlich!*

Die Bilder im Korridor hatten eine klare Sprache gesprochen. Nichtsdestotrotz hatte Susans Haltung jeden Zweifel in Johanna zerstreut, dass sie alles wieder so machen würde, sollte es von ihr verlangt werden.

*Warum? Was hatte sie davon? Was gab es ihr?*

Johanna hatte sich dieselbe Frage schon für nahezu jede Art menschlichen Strebens gestellt und war jedes Mal ohne befriedigende Antwort geblieben. Hier hatte sie endlich etwas gefunden, das den innersten Kern ihrer Persönlichkeit ansprach, der so lange unbemerkt in ihr überwintert hatte, sich jetzt aber auf einmal mit aller Macht regte und drohte, ihre gesamte bisherige Existenz zu verschlingen. Zum ersten Mal verspürte sie den Drang, die Kontrolle aufzugeben und Teil eines größeren Ganzen zu werden.

Beinahe hätte sie das Wort ausgesprochen, dass sie für immer zu einem Leben als Sklavin verdammt hätte. Beinahe. Aber dann gewann wieder ihre altbekannte Gewohnheit, den eigenen Impulsen zu misstrauen, die Oberhand. Während ihres gesamten Erwachsenenlebens war Johanna auf der Hut vor ihren eigenen Gefühlen gewesen; nie hatte sie sich ihnen hingeeben, sondern sie immer mit ihrem analytischen Verstand hinterfragt. Instinktiv hatte sie immer über ihre verborgene Seite Bescheid gewusst, obwohl sie bis vor kurzem deren Existenz auch sich selbst gegenüber verleugnet hatte. Was Stephen von ihr verlangte, war beileibe keine einfache Wahl, sondern eine Entscheidung, die ihr restliches Leben prägen würde und einer sorgfältigen Abwägung bedurfte.

Auf was für eine Existenz konnte sie als gepiercter und mit dauerhaften Fesseln versehener Freak hoffen, unauslöschlich als Sklavin gekennzeichnet? Sie hatte ihr Leben noch kaum gelebt! Es war völlig absurd.

Es gab klarerweise keinen Grund, das zu tun, was Stephen von ihr wollte; dennoch hatte sie es so satt, immer das Vernünftige

zu tun. Sie warf wieder einen verstohlenen Blick auf Susan, die ein surreales Exempel war für die abschreckenden Konsequenzen, sollte sie sich für die gleiche Rolle entscheiden. Nichtsdestotrotz, und obgleich sich Johanna immer wieder vergegenwärtigte, wie schrecklich Susans Lage in Wirklichkeit war, befand sich ihr Körper im Konflikt mit ihrem Verstand. Sie war unbestreitbar erregt und ihre Erregung steigerte sich von Minute zu Minute. Um sich wieder zu beruhigen, zwang sich Johanna langsam zu atmen und ihre Aufmerksamkeit zu fokussieren, bis ihre ganze Welt auf die zwei Hände vor ihr und die Wahl, die sie symbolisierten, zusammenschrumpfte. Trotz ihrer Bemühungen wuchs ihre fatale Erregung weiter, ließ ihr Herz rasen und sorgte dafür, dass sie ständig feuchter wurde. Ungläubig erkannte sie die ersten Regungen eines unaufhaltsam nahenden, heftigen Orgasmus und stöhnte hilflos.

Stephens linke Hand schloss sich langsam um den glänzenden Schlüssel und sank herab. Johanna brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, was da geschah. Als sie es schließlich tat, setzte ihr Herz für einen Augenblick aus und Panik ergriff sie.

„Nein! Links! Ich wähle die linke Hand! Ich will frei sein!“

Die sich entfernende Hand verharrte für ein paar lange Sekunden, dann kehrte sie um und kam wieder näher. Johanna stieß ihren angehaltenen Atem aus und fing stumm zu weinen an. Statt der Erleichterung, die sie nach dieser emotionalen Tortur erwartet hatte, verspürte sie nach ihrer Entscheidung nur Müdigkeit und Leere. Stephen sagte lange Zeit nichts, sondern beobachtete sie unverwandt. Sein Gesicht war eine ausdruckslose Maske, die seine tiefe Enttäuschung verbarg. Als er endlich sprach, klang seine Stimme gefasst, nur der leiseste Anklang von Bedauern schwang mit.

„Ich verstehe. Du bist noch nicht bereit. Ich werde auf Dich warten.“

## ***Epilog***

Johanna starrte müde auf den Bildschirm ihres Computers, in dem vergeblichen Versuch, aus dem, was sie in den letzten Stunden geschrieben hatte, klug zu werden. Ihr Artikel würde aber voraussichtlich die Zustimmung ihres Redakteurs finden, denn er war hinreichend unverständlich durch die Verwendung eines hochspezialisierten Jargons, der in kreativer Weise bekannte Begriffe mit neuen Bedeutungen versah, und ausreichend vage, um dutzende verschiedener Interpretationen zuzulassen. Sie seufzte schwer. Obwohl ihr Studium es ihr ermöglichte, für ein elitäres, aber (ihrer Meinung nach verdienterweise) obskures Kunstmagazin zu schreiben, garantierte es ihr kein regelmäßiges Einkommen. Seit ihrem Abschluss hatte sie eine befristete Stelle nach der anderen angenommen, zumeist für einen Hungerlohn (eine Vergünstigung, auf die gerade die renommierten Adressen manchmal komplett verzichteten mit dem Argument, dass die Ehre und die Gelegenheit, sich einen Ruf zu erwerben, bereits Bezahlung genug sei). Vielleicht hätte sie doch Ärztin werden sollen, wie ihre Eltern es immer gewollt hatten, oder einen netten, reichen Jungen heiraten und ihr „Kunst-Dingens“ ein für alle Mal an den Nagel hängen sollen. Letzterer Plan war allerdings schon einige Male gescheitert, wenn auch nicht aus Mangel an Gelegenheit. Ihre Beziehungen zu Männern hielten für gewöhnlich nur kurz, in letzter Zeit überdauerten sie zumeist nicht einmal die Anbahnungsphase, aufgrund des bedauernswerten Umstands, dass sie bereits gelangweilt war, bevor ihr Verehrer überhaupt Gelegenheit hatte, seine deprimierende Gewöhnlichkeit zu beweisen. Sie hatte sich auch einige Zeit in die SM-Szene gestürzt, war aber schnell von der hohlen Aufgeblasenheit ihrer Wortführer wieder davon abgebracht worden.

Das Klingeln ihres Telefons riss sie aus ihren trüben Gedanken, bevor sie auf ihrer gewohnten Bahn zu dem einen, entscheidenden Moment zurückkehren konnten, der ihrem Leben eine andere Richtung hätte geben können.

„Hallo Johanna. Ich bin's, Adrian.“

„Hallo Adrian. Hör zu, der Artikel wäre längst fertig, wenn Du mich freundlicher Weise nicht alle fünf Minuten belästigen würdest.“ Sie bemühte sich nicht, ihren Frust zu verbergen.

„Vergiss den Artikel. Etwas Wichtiges hat sich ereignet. Rate mal, wer ein Interview mit uns machen will?“

„Elvis?“

„Bitte, Johanna, die Sache ist ernst. Stephen Lewis hat angerufen, um uns zu einem Deiner letzten Artikel zu gratulieren, und hat gesagt, dass er einige der Implikationen gerne mit Dir persönlich diskutieren wollte.“

Johanna fühlte, wie ihr Herz einen Sprung machte. Obwohl seit ihrem Zusammentreffen mit Stephen fast zwei Jahre vergangen waren, hatte sie immer noch Alpträume davon. Manchmal aber auch lustvolle Träume, wie sie zugeben musste. Ungefähr jede zweite Nacht zuletzt, und außerdem sehr lustvolle, wenn sie ganz ehrlich war.

„Stephen Lewis?“, wiederholte sie mechanisch.

„Yep! Der berühmte Meister selbst.“ Adrian senkte verschwörerisch seine Stimme. „Wenn Du mich fragst, ist er kein so großer Künstler, zumindest viel zu kommerziell. Man kann wirklich keinen revolutionären Funken in seiner so genannten Kunst entdecken, er ist lediglich ein austauschbarer Repräsentant der systemimmanenten, strukturellen Repression wahrer...“

Johanna unterbrach Adrian klugerweise, bevor er sich in einen seiner gefürchteten Monologe hineinsteigern konnte.

„Hat er sich zufällig auf meinen Artikel bezogen, in dem ich seine jüngsten Arbeiten als Manifestation einer psychopathologischen Störung interpretiert habe? Den Du aus Furcht vor einer Klage nicht abdrucken wolltest?“

Adrian wechselte zu seiner überzeugendsten Stimmlage.

„Nun, ja. Aber egal, was Du oder ich von ihm halten mögen, der Typ ist populär und das Interview mit ihm wäre ein großer Coup für uns. Das könnte die große Chance für uns sein, auf die wir alle hin gearbeitet haben. Und vergiss nicht, diejenige zu sein, die das Interview mit Lewis macht, kann Deinem Ruf nur nutzen.“



Wenn man Deinen Artikel bedenkt, finde ich es erstaunlich, dass er ausgerechnet von Dir interviewt werden will, aber er hat explizit gesagt, er wäre bereit, wenn Du es auch bist. Also: Bist Du bereit, das Interview zu machen?“

Johanna hatte das bestimmte Gefühl, dass dieses Interview das Potential hatte, für mehr als nur ihren professionellen Ruf ein Wendepunkt zu sein. Ihr Herz hämmerte in ihrer Brust. Sie hatte mit ihrem Artikel eine Reaktion provozieren wollen und wie es schien, war ihr Plan jenseits ihrer kühnsten Träume erfolgreich gewesen. Sie war damals für Stephens Vorschlag nicht reif gewesen, aber war sie es jetzt? All die unglaublichen Eindrücke, die sich in ihr Gedächtnis eingebrannt hatten, kehrten zurück und stürzten sie in den mittlerweile vertrauten Strudel aus Angst und Begierde. Zum ersten Mal seit Monaten fühlte sie sich hellwach. Es kam ihr vor, als sei ihr ganzes Leben seit der letzten Begegnung mit Stephen nichts weiter als ein besonders trostloser Traum gewesen, und zugleich mit dieser Erkenntnis überkam sie eine tiefe Ruhe, die ausnahmsweise einmal alle widerstreitenden Stimmen in ihrem Kopf zum verstummen brachte. Sie war sich über die möglichen Konsequenzen völlig im Klaren und nahm sie bereitwillig in Kauf, als sie jetzt endlich ihre wahre Antwort gab.

„Ja, ich bin bereit.“

ENDE